

Manfred Funke

Einmischen statt Raushalten – Zum 75. Geburtstag von Arnulf Baring

Arnulf Baring: Deutschland gehört nicht nur den Deutschen. Rückblick und Ausblick, Hohenheim Verlag, Stuttgart 2007, 328 Seiten, 19,90 Euro.

Am 8. Mai 1945, dem Tag der Kapitulation, wurde Arnulf Baring in Berlin dreizehn Jahre alt. In den folgenden Jahrzehnten schaute er auf diese Stadt, das wohl härteste Testfeld deutscher Zukunft. Ihre Koordinaten aus Selbst- und Fremdbestimmung, historischer Hypothek und Wiederaufbau hielten den Studenten und späteren Dozenten an der Freien Universität lebenslang in Bann. Studienaufenthalte und Lehrjahre in Amerika und Frankreich verschärften den Blick des Zeithistorikers und Politologen für den verdeckten Bewusstseinsnotstand der Nation und ihrer Stellung in der Welt. Bücher über den Aufstand vom 17. Juni 1953, über Adenauer, die

Gaulle, die Ära Brandt, Scheel, über neuen „Größenwahn“ und die Gefahr des „Scheiterns“ unter der Leitfrage *Deutschland, was nun?* (1991) finden jetzt ihre Fortsetzung in einer Kollektion der Sorge um die Republik. Das Lesebuch vereint insgesamt vierzig Aufsätze, Feuilletons, Reden. Sie erschließen drei Leitmotive für Barings Wirken:

Erstens: Baring sucht die Verbindung von Wissenschaft und Journalismus. Er will komplexe Erkenntnisse verständlich vermitteln, ohne diese zu versimpeln. Gelehrte sollen, auch zwecks „Selbsterziehung“, in die Gesellschaft hineinwirken, die sie alimentiert. Baring ist sich deshalb für die TV-Runden der vertalkten Republik nicht zu schade.

Zweitens: Baring weiß, dass Deutschland in Europa sich nicht selbst gehört. Die neue alte Mittellage fordert stabile Balancen kluger Selbstbehauptung. Diskussion über Gleichgewicht oder Hegemonie ist Geschichte.

Drittens: Auch die Ge-

staltung einer geistigen Mittellage zwischen Vergangenheit und Zukunft fordert Berechenbarkeit und Selbstvertrauen nach außen wie nach innen. Auseinandersetzung mit der Geschichte darf nicht zur Sache des Strafrechts werden. Baring stellt sich gegen Selbstlähmung durch die Moraldespotie deutscher Verwerflichkeit und risikoloser Polemik.

So kommentiert Baring etwa den revisionistischen Dispo-Verdacht keuscher Verschlagenheit im Disput um das projektierte Zentrum gegen Vertreibungen: „Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendwer in der weiten Welt uns die Trauer über ermordete Juden, Polen, Russen, Roma, Sinti und andere glaubt, wenn wir uns gleichzeitig emotionslos den Schmerz um die eigenen Toten verbieten.“ Auch gegen die schnippische, schrille oder lauernerde Wegelagererei in der Patriotismus-Debatte wehrt sich Baring: „Die Rückgewinnung eines abgewogenen, vertrauensvollen Weltbildes der Deutschen ist das eigentli-

che Thema, um das es mir geht.“ Es sei zu billig, aus einstigem verbrecherischen Größenwahn eine Quarantäne für Deutsche auf ewig gegen sich selbst zu verfügen, was übrigens auch die Welt nicht erwarte.

Ferner sieht Baring den Bestandsschutz für unsere Republik bedroht durch die demografische Krise und die Schuldenmacherei, derentwegen uns unsere Nachkommen „verfluchen“ (O-Ton) werden. Zwar müsse man großzügige Angebote für Zuwanderer bereithalten, „aber gleichzeitig energisch von ihnen eigene Anstrengungen erwarten, sich mit unserer Sprache, Kultur, Geschichte, unseren Umgangsformen und natürlich unserem Recht vertraut zu machen“. „Wir brauchen“, so Baring, „Deutsche mit türkischem Hintergrund und nicht Türken mit deutschem Pass.“

Selbstannahme jenseits des Nationalismus wurde für Baring früh zum Lebensthema. 1962 erschien sein erster größerer Aufsatz im *Monat* mit dem Titel „Patriotische Fragezeichen“. Damals hielt Baring die Anerkennung

der DDR für unvermeidlich, wie er im Schlusswort „Zur Person“ eingesteht. Auch dass er zu wenig vermocht habe gegenzuhalten, als mit den Achtundsechzigern die akademische Degeneration „seiner“ FU Berlin begann. Heute bedrückt ihn vor allem das Scholentreiben zwischen den Menschen in den neuen wie alten Bundesländern. „Wenn Deutschland zusammenwachsen soll, werden wir auf beiden Seiten eine ganz andere Mentalität brauchen, von Grund auf erneuerte Bildungseinrichtungen, Orte der Menschenbildung. Es geht nicht nur darum, Wissen zu vermitteln, sondern Initiative, Verantwortung, Risikobereitschaft, Teamgeist wachzurufen – in den Jüngeren, auch in uns Älteren.“ Von einigen dieser anspornenden Leitfiguren unserer politischen Kultur zeichnet Baring am Schluss einfühlbare Porträts, unter anderen von Konrad Adenauer, Angela Merkel, Joachim Fest, Sebastian Haffner, Willy Brandt, Johannes Gross. Im Berliner Reichstag vermisst Baring Zeugnisse großer deutscher Parlamentsge-

schichte. Er wünscht sich Bilder von Bebel und Windthorst neben Bismarck, Ebert neben Stresemann, Adenauer und Schumacher, Erhard und Heuss, Brandt und Schmidt. Barings Republikschelte ließe sich auf Heinrich Heines Diktum zurückführen, dass die Deutschen selbst Blei in ihren Pantoffeln hätten. Wenn der Berliner Weltbürger im Fernsehen zuweilen etwas vertrackt wirkt, ist dies dem Wissen geschuldet, dass sich in alle Mühe um Objektivität stets Subjektivität mischt und sich das Umsichtige zögerlich äußert. Zudem, gesteht Baring, lasse er sich noch immer gern von Menschen verblüffen. Einmischen statt Raushalten heißt seine Losung. Ebenso Streiten statt Niedermachen.

Als Barings Vater (Jurist) den Entschluss seines Sohnes, sich dem Journalismus zuzuwenden, mit dem Seufzer kommentierte, Arnulf sei unter die Gaukler gegangen, da erfüllte sich dieses Wort im umgekehrten Sinne. Baring entlarvt die Gaukler der Einfalt, die Besserwisser, Gutmenschen und Tabu-Hausierer.